

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1915 * Nr. 23

Ums Leben.

Roman von Franz Wichmann.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Es's möglich! Auch bei Ida?“ Leidunow war es gewiß nicht heiter zumute, aber er hatte alle Mühe, ein schadenfrohes Lachen zu verbeißen. So war es doch gekommen, wie er voraus gesehen und halbwegs gehofft.

„Ja, ja — natürlich, wie sollte es auch anders sein. — doch mein Pech.“

Wladimir ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, er verzweifelte Dampfvolken von sich blies.

„Warum rauchst du denn heute eine Zigarre?“ fragte Wladimir dem für den Freund so peinlichen Gespräche eine Wendung zu geben.

„Ich tu' ich immer, wenn ich wütend bin. Da reicht eine nicht aus. Luft muß ich mir machen, um nicht zu sterben. Aber heute hilft auch das nicht.“ Er blieb stehen und

so natürlich und ehrlich, daß der Freund plötzlich von seiner Unschuld überzeugt war.

„Ja, Mensch, weißt du denn gar nichts?“

„Was soll ich wissen?“

„Weshalb das Fräulein Genetius mich abgewiesen hat.“

„Sie wird doch nicht etwa —“

„Deinetwegen, jawohl deinerwegen!“ entfuhr es dem Maler ärgerlich. „Nur weil du bereits von ihrem Herzen Besitz ergriffen, bin ich zu spät gekommen.“

Leidunow war über diese neue Wendung so starr, daß er kein Wort hervorbringen konnte.

Wladimir aber benutzte die eingetretene Pause, um in halb vorwurfsvollem, halb weinerlichem Tone fortzufahren. „Alles war so schön im Gang. Jedes Wort hatte ich mir überlegt und erwartete nichts anderes, als daß sie mir die Antwort auf meinen Brief mit dem Brautkuß geben werde. Aber, statt mir um den Hals zu fallen, empfing sie mich feierlich in Gesellschaft ihres Onkels und seiner Haushälterin, so feierlich, als ob über mich

Gericht gehalten werden sollte.“

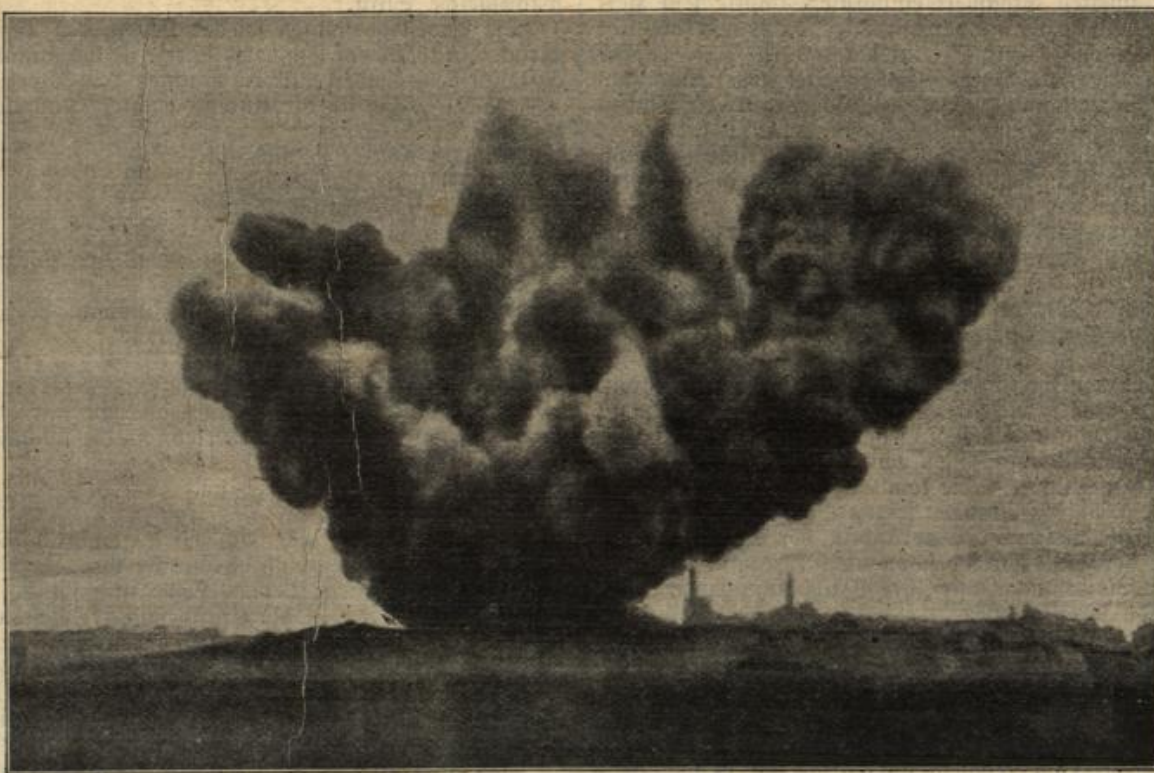
„Und dann?“

fragte Wladimir nun doch mit wachsender Spannung.

„Dann erklärte sie mir, daß sie mein Antrag sehr ehre, daß sie denselben aber nicht annehmen könne, da ihr Herz nicht mehr frei sei.“

Er zog wieder trampfhaft an seiner Zigarre.

„Sieh, das war doch gar nicht schön von dir. Warum hast du mir denn das nicht vorher gesagt. Die peinliche Si-



Explosion einer Granate aus einem österreichisch-ungarischen 30,5 cm-Mörsergeschütz. (Mit Text.)

tuation wäre mir dann doch sicher erspart geblieben.“

„Aber, das ist ja undenkbar,“ rief Leidunow, den Schmerz empfindend, „sie wußte doch, daß sie nichts zu hoffen hatte — daß ich eine andere liebte.“

„Eine Tote — ja — solch konfuse Zeug hat sie geredet.“

„Und den Namen hat sie nicht genannt?“

Wladimir sah auf. „Natürlich — wenn du nicht vorziehst, hier kommst du zu der Frage?“

Er ward die Miene des Malers essigfauer, als habe er Zitrone gebissen. „Ja, ja — spottete nur weiter.“

„Deiner spotten?“ Wladimirs fragender Ausruf klang

Wassili schüttelte den Kopf. „Nur jämmerlich geschluchzt hat sie, daß die Tote sie um alles Glück bringe und das Kloster ihre einzige Zuflucht bleibe.“

Leidunow ward immer erstaunter. Konnte das auch noch Komödie sein? Und wenn — was sollte sie bedeuten? Der Widerstand dessen, was er da hörte, drohte ihm den Kopf zu zerprengen.

„Die Tote,“ entfuhr es ihm unwillkürlich, „die wird sie nicht um ihr Glück bringen. Sie lebt und hat geheiratet.“

Der Maler horchte auf. „Was sagst du? Das ist ja noch schlimmerer Unsinn.“

„O — nichts — du kannst das eben nicht verstehen.“

„Ich habe auch bei ihr nichts verstanden. Denn was sie sagte, ward immer toller. Bald hat sie von einer Toten und dann wieder von einer Lebenden geredet, die aus dem Grabe erstanden sei und vielleicht noch heute deine glückliche Braut werde. Das könne aber nichts an ihren Gefühlen ändern, und ihr Onkel sehe das ebenfalls ein und billige es deshalb, wenn sie meinen Antrag ablehne, wenn sie überhaupt von keinem andern Manne mehr etwas wissen wolle.“

Wie vorhin der Maler, so klopfte jetzt auch Wladimir mit nervös zuckenden Fingern gegen die Scheiben.

„Armer Kerl,“ murmelte er, „ich glaube, daß dir das alles wie in einem Narrenhaus vorkommen mußte. Aber hast du nicht noch eine Zigarre? Vielleicht beruhigt mich das.“

Wassili reichte ihm zögernd das Eiui.

„Willst du nicht lieber erst deinen Koffer fertig packen?“

„Es eilt nicht.“

„Und wann geht eigentlich morgen dein Zug?“

„Ich weiß nicht, ob ich morgen schon fahre. Vielleicht erst übermorgen.“

Meroleff begriff. „Ah, du hast wohl noch Wichtigeres zu tun? Dann will ich dir nicht hinderlich sein. Vielleicht komme ich noch einmal vorbei.“

Er hatte bereits die Tür in der Hand. Da hielt ihn Leidunow noch einmal zurück. „Bist du mir böse?“

„Als ich herkam, war ich es in der Tat. Aber jetzt glaube ich wirklich, daß du schuldlos bist und nährisch, ebenso nährisch wie sie.“

Damit war er hinaus, und Wladimir fühlte nur noch die Wahrheit seiner Worte.

Wollte er nicht den Verstand verlieren, so mußte er Gewißheit haben — heute noch, auf der Stelle! Hut und Mantel nehmend, stürmte er auf die regenfeuchte Straße und warf sich in den nächsten Fiaker. „Blumauer Gasse 79.“

Zum Glück hatte er die Adresse nicht vergessen.

Als er zum zweiten Stockvert emporstieg, klopfte sein Herz nicht weniger fieberhaft als am vorigen Tage, da er das idyllische Landhaus des Professors betrat. Auf der rechten Seite befand sich nur eine einzige Wohnung. Ein Zweifel war also nicht möglich. Das Porzellanbild trug mit schwarzen Buchstaben den Namen: Benedikt Palm. Kein Stand, kein Titel.

Mit bebendem Finger drückte er auf den elektrischen Knopf.

Die Tür sprang auf. Ada Genetius selbst stand in schlichtem braunem Hauskleide vor ihm.

Da er nur unverständliche Worte stammeln konnte, half sie ihm selbst über den Anfang hinweg.

„Ich danke Ihnen, daß Sie noch einmal gekommen sind.“

„Sie haben es erwartet?“ fragte er, das schöne Mädchen mit schmerzlichem Zweifel betrachtend.

„Als Ihre Freundin glaubte ich ein Recht dazu zu haben, nachdem Sie wohl von Ihrem Freunde meine Wohnung erfuhren. Sie haben mir ja noch so vieles zu erzählen. Von Ihrer armen, so wunderbar vom Tode erstandenen Liebsten. Von dem Glück, um das ich sie beneide und doch Ihnen von Herzen gönne.“ Tränen zitterten durch ihre Stimme. Sie konnte nicht weiter sprechen.

„Ada, Fräulein Ada!“ Fast wider seinen Willen geschah es, daß er ihre Hand ergriff, die Hand der Verräterin, der Spionin! Aber dieser Schmerz, der sie so rührend schön machte, mußte echt sein.

„Nicht wahr, Sie kommen, mir Ihre Verlobung anzuzeigen?“ bebt es leise von ihren Lippen.

„Marjas Vermählung.“

Betroffen fuhr sie zurück. „So rasch — innerhalb zweier Tage?“

„Marja Galewski ist seit eineinhalb Jahren die Gattin eines hiesigen Professors und denkt nur noch mit wehmütigem Lächeln der Torheit einer Jugendliebe.“

Adas eben noch bleiche Wangen röteten sich wie in sonnigem Morgenglühn und ihre dunklen Augen leuchteten auf.

„Erzählen Sie“, bat sie, während ihre Brust sich wie um Atem kämpfend hob und senkte. „Wir sind ganz ungestört. Der Onkel ist noch auf dem Bureau, das Fräulein ausgegangen.“

Mit grenzenlosem, immer freudigerem Erstaunen lauschte sie Wladimirs Bericht, wie Marja gerettet und wie er sie wieder gefunden. Erst als er zu Ende gekommen, begann Wladimir sich

auf sich selbst. War er darum gekommen, nur um sie wunderlichen Schicksalen der einstigen Geliebten zu unterwerfen? Hatte er nicht in ihrer Seele gelesen, die Wahrheit zu wollen, ob man sie verleumdet oder er wirklich das Dämon der Falschheit geworden.

Sie mochte den wehmütig-stummen Blick, der sie trübte, deuten. Sanft und weich, wie vor Tagen in den Tagen, legte sich ihre schlante Hand auf die seine.

„Armer Freund! Und glauben Sie, je den Schmerz der herben Enttäuschung verwunden zu können?“

Wieder streifte sie der wehe, fragende Blick seiner Augen.

„Ich hätte es können, ja, ganz glücklich werden, eine zweite, reifere, tiefere Liebe, die Freundschaft in Liebe verwandelte, — aber schwerer noch als Marijas Verleumdung traf mich etwas anderes, was ich im Hause ihres Mannes fand. Die neue, schönere Hoffnung folgte der ersten ins Grab, war zu viel. Und darum bin ich entschlossen, morgen immer zu verlassen.“

Das junge Mädchen verfärbte sich. „Um Gottes willen, hat Ihr Freund Sie nicht aufgesucht! Oder hat er die Wahrheit verschwiegen?“ Sie konnte sich nicht mehr beherrschen. Die Leidenschaft riß sie fort. „Wladimir, hast du nicht geglaubt, — daß ich ihn gern haben könnte, nur weil ich zu ihm war? Daß ich mit der tiefen Neigung zu dir in das Weib eines andern hätte werden können? Ich habe alles — bis auf den Namen, den ich verschweigen mußte, — nun — da — du frei bist — nun, Wladimir — willst du nicht?“

Die Worte versagten ihr, mit tödlicher Angst sah sie hinüber, der in dumpfer Verzweiflung auf den Boden stürzte.

„Du trägst die Schuld“, murmelte er. „O Ada — mußt du noch einmal solch schändliche Komödie mit mir spielen? War nicht die frühere genug?“

Wie von einem jäh niederzuckenden Blitze gestreift, sie auf. „Komödie, — was soll das heißen? Bin ich nicht ehrlich und aufrichtig gegen dich gewesen!“

„Scheinbar, um meine Geheimnisse herauszulocken der Polizei zu verraten“, brach er aus, und in seiner Flamme es zornig auf.

Leichenblau geworden, mit stöhnendem Aufschrei, stürzte sie auf das Sofa zurück. Ihre Hände krampften sich einander, das Gesicht erstarrte, und über ihre Augen fiel ein dunkler Schleier.

Leidunow sprang zum nächsten Tische, auf dem eine mit Wasser stand. Ein Glas vollfüllend, besprengte er die wachsbliche Stirn.

Die Augen gewannen wieder Leben, das Bewußtsein kehrte zurück. In tödlichem Schmerze starrte sie ihn an, aber die Kraft sich bewegenden Lippen brachten kein Wort hervor.

„Ada — habe ich dir Unrecht getan?“ stammelte er zeih mir.“

Mühsam richtete sie sich auf.

„Wer hat dir das gesagt?“

„Ihr Mann. Marijas Gatte.“

„Daß ich dich verraten?“

„Nicht das. Aber daß du im Dienst der Polizei stündest, du eine Spionin seiest.“

„Wahrheit und Lüge zugleich“, stöhnte sie. „Es ist erstmal. Und nur, um dich zu retten.“

„Was sagst du — Ada?“

„Höre mich, ehe du mich verdammt. Auch du bist mir offen gegen mich gewesen. Auch du hast mir ein Geheimnis verschwiegen. Deine geheimsten Gedanken, die mich deine Falschheit erraten ließ.“

Fassungslös starrte er sie an. „Du hättest in meinem Brief gelesen?“

„Ja — das, was dich nach Wien geführt.“

Ein plötzlicher Entschluß durchzuckte ihn. Jetzt wollte auf eine Karte setzen: Leben, Liebe und Glück. Das war es, die Probe — die Entscheidung! Bestand sie oder nicht, war es sein Untergang. Was lag daran.

„Nun denn, ich will es dir sagen — freiwillig. Ja, hier, um ihn zu töten — den vermeintlichen Mörder Marijas Vorgesetzten, den Generalpräfecten! Nun gehe hin und töte mich. Ich bin in deiner Hand.“

Ein bitter-schmerzliches Lächeln umspielte ihren schwermüthigen Mund. „Wladimir — schon einmal, vorhin, hast du mir so weh getan — daß du mir weher nimmer tun wirst. Ich verzeihe dir.“

„Und das, was ich dir eben anvertraut?“ stotterte er, alle Fassung verlierend.

„Das wußten wir längst. So gut wie gewiß; nur lange, ehe du das erste Wort zu mir gesprochen.“

— wer?“ stieß er in grenzenlosem Erstaunen hervor.“
Onkel und ich.“ Und darum wachten wir über dich.
— willst du mich mit Rätseln zu Tode quälen!“
— doch,“ lächelte sie, allmählich ihre Sicherheit wieder
findend, „aber ein anderer ist besser berufen als ich, sie dir
zu sagen.“ Sie horchte nach den auf dem Gang laut werdenden
Schritten.
— Onkel, bist du es?“
— mein Kind.“
— ich dich bitten, hereinzukommen?“
— du hast wohl Besuch“, ließ sich die Stimme, die Vladimir
bekannt klang, immer noch draußen vernehmen.
— liebsten, den ich mir wünschen konnte.“
— Herr Leidunow.“ In der rasch sich öffnenden Tür
ersah Vladimir unvergeßliche Gestalt.
— Herr Geheimkommissar?“ stotterte er, wie betäubt von
der plötzlich erhaltenen Schläge.
— Herr Geheimkommissar.“ Ich denke, wir kennen uns schon.“
— wandte er sich zu seiner Nichte. „Nacht man dir vielleicht
einen russischen Antrag?“
— schöne Mädchen, das plötzlich seine glückliche Laune
verloren hatte, lachte, ihre schneeigen Zähne zeigend.
— weilen noch nicht. Aber, ich glaube, noch hoffen zu
kann es dir gelingt, mich von einem abscheulichen Ver-
brechen zu reinigen.“
— und der wäre?“
— ich eine bezahlte Polizeispionin bin. Einmal, Onkel —
wieder. Denn weiß Gott — ich habe es doch nur dir
zur Liebe getan —“
— Geheimkommissar lächelte.
— und nicht wieder, das sage auch ich. Denn deine
Nützlichkeit habe ich schnell genug erkannt. Denken
Sie, Leidunow, bitte ich das Mädchen, von unserer Loge
gerade gegenüber Sie den Platz abonniert hatten, heim-
liche Bewegungen zu beobachten, und sie nimmt dieses
so ernst, daß sie sich am ersten Abend sterblich in Sie
und von ihrem Bräutigam nichts mehr wissen will.“
— dem Herrn Buchner — also wirklich?“ stotterte der Russe.
— der sich Ihnen gegenüber so feige benahm. Benedikt
setzte ihm auf die Schulter. „Wissen Sie, Ihr Mut hat mir
sehr imponiert, und ich habe mir gesagt, daß es schade
ist, daß wir Sie retten müssen um jeden Preis. Meiner
seits, die ich über alles liebe, habe ich gerne nachgegeben.
Ihr Wunsch das Verlöbniß mit dem Schweizer gelöst.“
— mir, der sich bei dem leutseligen Wesen des Polizei-
kommissars allmählich von seiner schreckhaften Bestürzung erholte,
die Frage. „Ja, aber wie, Herr Geheimkommissar, wie
kann denn dazu, mich überwachen zu lassen?“
— Palm zuckte die Achseln. „Mein Gott, jeder Russe
ist weniger verdächtig. Sie aber waren es besonders,
die gleichzeitig mit dem Generalpräsekten hier eintrafen.
Ihre Vorfälle im Ausland haben uns vorsichtig ge-
macht, daß wir bei Ihnen allen Grund dazu hatten, werden
nicht leugnen wollen.“
— aber es ist bereits gestanden.“
— Geheimkommissar schien nicht einmal erstaunt. „So können
Sie haltlos reden. Ich spreche nicht mehr als Beamter
denn ich habe, was ich schon lange vorhatte, meinen
Auftrag erreicht. Mein letztes Wirken sollte aber einem guten
Menschen. Fest hatte ich mir vorgenommen, Sie nach besten
einem entzücklichen Schritte zu bewahren, dessen
in jugendlicher Schwärmerei nicht genügend erwogen.“
— Herr Kommissar,“ sagte Vladimir, sich fest und stolz
— das dürfen Sie nicht sagen. Mag es auch gefährlich
sein. Mit einer Lüge will ich mir die Freiheit nicht ver-
kaufen. Ich wußte, was mir bevorstand, nur nicht den Irr-
thum, daß ich mich befand, der mich zum Mörder eines Schuld-
losen hätte, wenn nicht Sie mich davor bewahrt hätten.“
— immer, bewundernder Blick aus Adas Augen belohnte
seinen Mut, und auch dem Kommissar schien Wla-
dimir zu gefallen.
— wir das vergessen sein, junger Mann. Doch Ihre
Ehren. Jedenfalls verdienten Sie es, vor jeder
Unbill zu werden.“
— Vladimir stieg ein plötzlicher Gedanke auf. „Dann, Herr
— haben Sie am Ende auch meinen Freund Meroleff
gelassen?“
— Und er hat es mir sogar sehr leicht gemacht. Er
hat mich ein Verhältnis mit einem jungen Mädchen an-
geknüpft“, pläzte Vladimir heraus.
— die eine meiner Agentinnen ist, und die auf dem
Weg eine Anknüpfung mit ihm suchen mußte. Die Mühe
wird sich freilich ersparen können, denn Ihr Freund stellte

sich als so harmlos heraus, daß wir es nicht mehr der Mühe wert
gefunden haben, ihn weiter zu beobachten.“

Dem jungen Russen fiel es plötzlich wie Schuppen von den
Augen. „Räthe — sie war die Schwester meines Vurschen.
Dann ist auch Pepi Kantioler in Ihren Diensten gestanden?“

„Gewiß. Und ich denke, Sie können ihm gar nicht dankbar
genug sein.“

Der Abend, da er zur Entscheidung gegangen, stand plötzlich
wieder vor Vladimirs Geist. Im letzten Augenblick hatte da-
mals Pepi noch seinen Rock zu putzen verlangt und war eine
Minute damit allein in der Wohnung gewesen.

„Dann war er es, der die Patronen aus dem Revolver ge-
zogen hat?“

Der Kommissar zog die Achseln hoch. „Das fragen Sie ihn
selbst. Ich habe die Waffe, die Ihnen absichtlich nicht abgenom-
men wurde, entleert gesehen, und das genügte mir, Ihre Un-
schuld festzustellen.“

Verstehend faßte Leidunow mit warmem Drucke seine Hand.
„Nun begreife ich alles — auch warum Sie mich nachts im Prater
verhaften ließen. Um mich vor mir selbst und weiterer Ver-
suchung zu schützen.“

Der Kommissar sah auf seine errötende Nichte. „Und um
Ihr Leben einer anderen zu bewahren, der es das kostbarste in
der Welt dünkt.“

In stürmischer Freude trat Leidunow auf das schöne Mädchen
zu. „Ada!“

Da flog sie, die Arme ausbreitend, in seligem Entzücken an
seinen Hals. „Verzeihst du mir — glaubst du nichts Schlechtes
mehr von mir?“

„Das Beste! Daß ich dir alles verdanke. Leben und Glück.
Das Höchste setze ich für eine andere ein — und das Höchste
habe ich in dir gewonnen.“

„Das Leben“, sprach im Tone ernster Rührung Benedikt Palm.

„Ja — ums Leben handelte es sich, als ich nach Wien kam.“

„Für Sie — um das des Generalpräsekten. Für mich aber
um das Ihre und das meiner lieben Nichte.“

Ada hatte die Augen geschlossen. Hingegen lag sie an der
Brust des geliebten Mannes, und ein seliges Lächeln glitt über
ihre Gesicht.

Vladimir hatte ihre zitternden Hände an seine Brust gepreßt,
er fühlte ihr Herz an seinem schlagen, und das Übermaß des so
plötzlich errungenen Glückes überwältigte ihn. In langem Kusse
preßten sich seine Lippen auf ihren weichen Mund.

„Dein für immer, mein Leben!“ Dann wandte er sich um.

„Aber, wie soll ich Ihnen danken,“ sprach er aufs tiefste er-
schüttert, „daß Sie mir dieses jetzt so kostbare Gut gerettet?“

„Indem Sie Ada für immer glücklich machen.“

Leise zog der Geheimkommissar die Tür hinter sich zu und
ließ die beiden geliebten Menschen mit all ihrer Seligkeit allein.

Am gleichen Abend noch theilte Leidunow seinem Freunde
Meroleff in einem längeren Briefe seine Verlobung mit Ada
Genetius mit.

Aber das Schreiben mußte Waffili nicht mehr in Wien erreicht
haben. Denn einige Tage später traf eine Karte von der Hand
des Malers aus Hamburg ein.

Sie enthielt nichts als die kleine stimmungsvolle Feder-
zeichnung eines den Hafen mit vollen Segeln verlassenden Fahr-
zeuges und ein etwas verändertes Zitat aus Schillers „Maria
Stuart“: „Ich bin zu Schiff nach England.“

Ein schwerer Gang.

Kriegserzählung von W. Harb. (Nachdruck verboten.)

Es war nachmittags um die Kaffeestunde. In dem kleinen
Stübchen, dessen Fenster nach der stillen Straße hinaus-
gingen, war es hübsch warm. Die Glasaugen des Dauerbrand-
ofens leuchteten schon glühendrot in der Dämmerung. Die alten
Möbelstücke, die das Zimmer füllten, das Ledersofa, der Schreib-
tisch mit dem ehemals grünen, jetzt fleckigen und beschmutzten
Überzug, die Kommode mit den wunderlichen Rippfächern, Tassen,
Gläsern und Vasen verloren allmählich Farbe und Umriß. Wer
jetzt in die Stube von draußen hineinkam, hätte wohl kaum den
alten Mann im braunen Anzug und schwarzen Kappchen bemerkt,
der unbeweglich in einiger Entfernung vom Ofen im Lehnstuhl
saß. Ganz still saß er da und schaute in die rötliche Glut des
Ofens, die durch die Marienglasfensterchen gedämpft wurde.
Seine lange Pfeife hatte er, als sie ihm ausgegangen war, neben
sich gestellt, hatte die Hände still gefaltet und dachte an die schlimmen
Zeiten, die jetzt über die Welt gingen.

Er wartete auf sein Mariechen, das in die Stadt gegangen
war, und das eigentlich schon längst hätte zurück sein müssen.
Es kam selten vor, daß sie so lange ausblieb. Er zündete auch

kein Licht an, denn das Licht anzünden war nach alter Gewohnheit Mariechens Geschäft. Wozu sollte er auch Licht anzünden, da er doch noch nichts zu lesen hatte; die Zeitung und die übrigen Postfächer, wenn welche da waren, brachte das Mariechen von ihrem Gange regelmäßig mit. Wenn dann der Kaffee in die großen Tassen mit den halbverbliebenen Namen eingegossen war — Mariechen bereitete ihn nach bewährtem Rezept auf dem winzigen Maschinchen —, dann entfaltet Adolf Holtermann das erste Blatt der Zeitung und las das Wissenswertes daraus vor. Mariechen aber, die unermüdlich Fleißige, nahm den Stridstrumpf zur Hand, der immer bereit lag, und strickte das so und so vielte Paar für die Soldaten draußen im Feld. Zuweilen machte Adolf Holtermann eine Pause, und sie besprachen das Gelesene, bis das Gesprächsthema erschöpft war. In dem Leben der alten Leute gab es keine gemütlichere Zeit am Tage als die Kaffeestunde.

Fast unbeweglich saß der alte Mann und dachte an den Krieg in Belgien und in Rußland, und wo es sonst noch in der Welt unruhig geworden war. Er hatte selbst keinen einzigen näheren Verwandten im Felde, und auch in der Familie seiner Frau war niemand, um dessen Schicksal und Wohlergehen sie sich hätten sorgen müssen. Das war gewiß ein seltener Fall und Adolf Holtermann empfand den Mangel an streitbarer Mannschaft in der Familie beinahe als Demütigung und Zurücksetzung, da doch sonst jede Familie, wohin man im Bekanntenkreis blinde, einen oder mehrere der Lieben draußen im Felde hatte. Aber Mariechen verstand es, diesen Mangel auszugleichen, da sie eine große Freundschaft hatte in der Stadt. So manches Feldpostpaket, das sie mit Sorgfalt und Liebe füllte und nähte und verschürte, sandte sie hinaus zu den Kämpfern, und es kam ihr vor, als seien die vielen jungen Leute, die sie bedachte, ihre eigenen Kinder. Holtermanns selber besaßen keins; weder ein Buben noch ein Mädchen hatten ihren Weg gefunden in die kleine Wohnung in der Rosengasse, in welcher Holtermann seit bald dreißig Jahren wohnten.

Endlich bimmelte draußen die Eingangstür, und wenige Augenblicke später trat Mariechen in die Stube. Sie trug allerlei Pakete auf dem Arm und setzte sie behutsam nieder.

„Es ist spät geworden, Adolf, und du hast gewiß auf den Kaffee gewartet.“

„Ich habe Zeit, Mariechen“, antwortete Holtermann sanft und bedächtig. Seit er pensioniert war — vor drei Jahren etwa war das geschehen — hatte er allerdings Zeit in Hülle und Fülle, ganz im Gegensatz zu früher, da er vom Morgen bis zum Abend in den Bureaudienst eingespant war und jeden freien Tag als etwas Köstliches begrüßte. Nun konnte er behaglich leben von seiner Pension und seinen Ersparnissen — auch Mariechen besaß ein wenig Vermögen — und sie hatten ein ruhiges und auskömmliches Alter.

Frau Holtermann entzündete die Lampe, die über dem Tisch hing, und ihr Schein beleuchtete die beiden Inhaber der kleinen Woh-

nung. Beide hatten sie gute, alte Gesichter, und man den Mann auf etwa achtundsechzig, und die Frau auf etwa Jahre schätzen. Beide waren sie noch recht rüstig und Verfassung. Frau Holtermann neigte sogar ein bißchen in die Altersfülle.

stalten paßten in den kleinen hinein, denn kaum das Mariechen als der brach in die beiden Tassen gestossen das Gespräch das heißt einbete nur Frau mann und Hermann hörte immer auf den Fleck in seinem Sessel sitzend, das, wenn sie von ihm müssen und berichtete. Erzählungen aber gewöhnlich die Breite und sich in das und Tausende termann dur



Der Wiederaufbau Ostpreußens. (Mit Text.)

zwischen geworfene Frage dem Redestrom eine andere. „Bist du auch bei Frau Rolte?“ erkundigte sich „Gewiß“, erwiderte sie, und ihr Gesicht nahm einen mitleidigen Ausdruck an. „Ich komme ja jedesmal anung vorüber, wenn ich den Weg zur Post mache. Du schnell herein und suche ihr ein wenig Trost zu bringen. hat es ja so nötig. Aber ich traf sie heute nicht — sie ausgegangen und hatte die beiden Kinderchen mitgenommen.“

Adolf Holtermann hatte seine Pfeife wieder in die Hand und griff nach der Zeitung.

„So, so“, sagte er nachdenklich. „Ja, sie hat es ja ihr Mann mit ins Feld mußte. Vordem ging's ja genug dort her, aber jetzt ist es wirklich zum Erbarmen.“

„Wenn die Frau nicht so zart und schwächlich wäre, sie sich und die Kinder schon durchbringen. Man tut man kann, aber das zieht alles wie in einen hohlen ein Schatten schießt sie aus, und dazu die ewige Angst um den Mann.“

„Hat sie Nachricht gehabt?“
„Das ist es ja eben — nein, Adolf, sie wartet darauf, daß endlich ein Feldpostbrief von ihm kommt.“



Generaladjutant des Deutschen Kaisers. (Mit Text.)



Ein Schweizerhaus in einem Steinbruch im Noeuvre-Gebiet, von deutschen Soldaten als Offizierswohnung errichtet. Das Gebäude ist durch seine günstige Lage vor Kugeln geschützt. (Phot. Leipziger Pressebureau.)



Der schweren englischen Feldgeschütze, durch die die deutschen Stellungen bei Neube Chapelle vor dem englischen Massentur mit Granaten überschüttet wurden. Nach einer englischen Zeitschrift.

ist vom Fünften — das ist schon beinahe drei Wochen was kann inzwischen alles mit ihm passiert sein!



Adolf Holtermann nickte. „So hoffen und harren sie alle, Mariechen — viele Hunderttausende. Das ist doch furchtbar hart und schwer. Es gibt nichts Schlimmeres als die Ungewißheit und das Hangen und Bängen.“ — Er entfaltete das Blatt. „Guck an, da steht wieder etwas von einem Sieg im Osten. Ja, ja, die braven Jungens. Achttausend Russen haben sie schon wieder gefangen genommen.“

Joseph Ferdinand und sein jüngster Soldat. Phot. Kilophot. (Mit Text.)

„Ich dir einmal vorlesen.“ — Mariechen stridte und die

„Ich dir einmal vorlesen.“ — Mariechen stridte und die

„Ich dir einmal vorlesen.“ — Mariechen stridte und die

Und sie weiß es noch nicht einmal! Sie es wohl schon erfahren hat?“

„Das kann man doch nicht wissen“, antwortete Holtermann. „Unteroffizier Karl Nolte, 140. Reserve-Infanterie-Regiment — — ist er das denn auch wirklich, Mariechen?“

Sie nickte weinend und wischte sich die Tränen.

„Ja, das ist er gewiß; Frau Nolte hat es mir ja oft genug gesagt, daß er Unteroffizier ist und daß er im 140. Infanterie-Regiment steht. Die arme Frau erträgt dies gar nicht.“

„Am besten ist es wohl, du gehst noch mal hin.“

„Adolf, aber wenn sie's am End' doch noch nicht weiß, und ich muß es ihr sagen? Das kann ich nicht, das drückt mir das Herz ab.“

„Es ist doch wohl anzunehmen, daß ihr's jemand gesagt hat. Es gibt so viele Leute, die gern Nachrichten herumtragen, ob es nun gute oder schlechte sind. Es ist also am besten, du gehst gleich.“



Zur Trinkwasserversorgung der deutschen Truppen in Russisch-Polen.

Ein vor größerer Truppendurchzügen auf dem Marktplatz einer polnischen Stadt aufgestelltes Gefäß mit bakterienfreiem Trinkwasser.



Ein deutsches Pferde Lazarett auf dem russischen Kriegshauptplatz.

Die verwundeten Pferde werden, soweit es irgend möglich ist, wiederhergestellt. Unsere Aufnahme zeigt das Bewegen der Tiere unter Aufsicht eines Tierarztes.

„Wenn du mit gingest, Adolf.“

„Ja, das könnte ich schon. Mir tut die arme Frau Nolte auch sehr leid, und ich hab' etwas für sie übrig. Was war sie für ein nettes und fixes Mädchen, ehe sie den Mann heiratete! Ich habe ihr mehrmals davon abgeraten, und andere Leute haben das auch getan. Er ist viel zu leicht, hab' ich gesagt, — sonst ein ganz guter Kerl, aber zu windig. Sie hat natürlich nicht drauf gehört, und dann kam es, wie es vorausszusehen war.“

„Da hast du ganz recht, Adolf. Sie konnte aber nicht von ihm lassen, weil sie ihn so schrecklich lieb hatte. Du weißt es ja noch ganz gut, wie verliebt die beiden Leute ineinander waren — da hilft eben keine Vernunft.“

„Du ja“, machte Adolf. „Indessen wenn ein Mann seine Frau wirklich lieb hat, dann macht er nicht solche Geschichten wie Karl Nolte. Dann sorgt er rechtchaffen für Weib und Kind und setzt nicht leichtsinnig alles aufs Spiel. Aber Karl Nolte hatte alle Vierteljahr eine andere Stelle, bis ihn keiner mehr annehmen wollte.“

„Ach ja. Aber nun ist er tot und die Frau sitzt da mit den beiden kleinen Kindern. Sieh mal, Adolf, da tut die Hilfe groß not. Ich hab' mir gedacht, wenn ich ihr sagte, daß sie sich alle Tage das Essen bei uns holen könnte — so ein kleiner Trost wär' das doch in ihrem Elend.“

Holtermann bewegte zustimmend den Kopf.

„Bei meinem alten Chef werde ich mich auch für sie verwenden — ich weiß, er tut mir wohl den Gefallen, wenn ich ihn darum bitte. Ja, Mariechen, da kommen wir ihr doch nicht bloß mit der schlimmen Nachricht ins Haus. Und wenn sonst noch was in der Wirtschaft übrig ist —“

Mariechen hatte bereits im Geiste überschlagen, womit sie der Frau Nolte noch eine Freude machen könnte. Sie hatte wohl noch einiges Bettzeug übrig und Wäsche, und ein paar getragene Kleider, die auch nicht mehr aus dem Kleiderschrank heraustamen.

Während die beiden alten Leute sich zum Ausgang fertig machten, erzählten sie sich fortwährend gegenseitig, wie sie es vielleicht anstellen könnten, der Frau ihr schweres und einsames Los zu erleichtern.

Frau Holtermann hatte das Kaffeegeräth fortgeräumt, das Tischtuch gesäubert, und Tassen und Kannen in die Küche getragen. Ihr Mann hatte den Hausrod mit dem besseren Anzug vertauscht, sich den warmen Überzieher angezogen und wartete nun mit dem Hut und dem Stock in der Hand, bis Mariechen sich den Hut vor dem Spiegel aufgesetzt hatte. Alle Türen schlossen sie sorgfältig ab und schieden sich an, die Treppe hinunterzugehen, als sie unten auf dem Flur eine Stimme hörten, bei deren Klang ihr Fuß stockte. Das war Frau Nolte, die mit der Hauswirtin, Frau Seeborn, redete.

„Ist Frau Holtermann zu Hause?“ Das klang hell und frisch, gerade so, als ob der jungen Frau nicht ein unmenbares Leid, sondern eine große Freude zuteil geworden wäre.

„Sie weiß von nichts“, flüsterte Mariechen und zog sich unwillkürlich mit ihrem Gatten weiter zurück, bis sie eine Türlinker erfaßte. Dann horchten sie beide mit klopfendem Herzen weiter.

„Sie werden wohl zu Hause sein“, hörten sie Frau Seeborn sagen, und gleich darauf klang ein leichter Schritt auf der Treppe. „Sie sehen ja so vergnügt aus, Frau Nolte, als ob Sie eine gute Nachricht bekommen hätten?“ rief ihr Frau Seeborn nach.

Leise zog Mariechen ihren Mann ins Zimmer und schloß die Tür.

„Jetzt kann ich ihr's nicht sagen — jetzt nicht, wenn sie so froh ist“, flüsterte sie ängstlich und faßte Adolf Holtermanns Hand. „Ach, die Armste! Wie bald wird sich das bißchen Fröhlichkeit in Nummer und Schreden verwandeln!“

Auch Holtermann fühlte, daß er nicht die Kraft habe, der jungen Frau jetzt gegenüber zu treten. Er war seinem Mariechen von Herzen dankbar, daß sie ihn mit in das Versteck gezogen hatte.

Bald darauf hörten sie ein Pochen und Rufen, das aber nur kurze Zeit währte — dann entfernten sich die Schritte wieder. Von unten tönte gedämpfte Rede hinauf, die aber von den beiden Alten hinter der Tür nicht verstanden wurde. Jetzt klang es sogar wie heiteres und übermütiges Lachen. „Du lieber Gott!“ dachte Frau Holtermann, „wenn die Frau wüßte, was ihr bevorsteht, und was sie doch in kurzer Zeit erfahren muß! Woher sie nur so fröhlich ist?“

„Sie wird noch eine Feldpostkarte von ihrem Mann erhalten haben, und ahnt nicht, daß er inzwischen gefallen ist“, meinte Holtermann, indem er aus dem Versteck heraustroch. „Das ist leider schon oft vorgekommen. Wenn die Angehörigen denken, er ist wohlau, und sich darüber freuen, dann liegt er oft schon lange in der kühlen Erde.“

Nun schlichen sie leise die Treppe hinunter, damit niemand ihr Fortgehen merke. Es wäre ihnen doch sehr unangenehm gewesen, wenn Frau Seeborn erfahren hätte, daß sie in unehrlicher Weise ihre Anwesenheit im Hause verleugneten. Aber ihre Vor-

sicht war unnötig, denn Frau Seeborn hatte schon vor dem Haus zu einem Ausgang verlassen.

Unten vor der Türe standen sie still.

„Nun mag ich gar nicht mehr hingehen“, sagte Frau Holtermann zaghaft. „Ich hab' mir das viel leichter gedacht. Ich weiß ich, was für ein schweres Stück Arbeit es ist, einem Menschen eine Unglücksnachricht ins Haus zu bringen. Ich über meine Kraft, Adolf.“

„Dazu gerade jetzt, wo sie wieder ein bißchen vergnügt ist.“

„Es ist grausam — und doch muß sie es erfahren.“

„Besser sie erfährt es durch uns als durch andere.“

„Dann mußt du es ihr sagen — ich kann's nicht.“

„Ich kann's auch nicht. Mariechen. Der Gang ist mir zu.“

So redend, hatten sie sich doch auf den Weg gemacht. So langsam vorwärtsschreitend waren sie bis zu Frau Noltes Wohnung gelangt. Ratlos standen sie dort still.

„Zu Hause ist sie“, sagte Frau Holtermann und wies erleuchteten Fenster.

„Es muß sein, Adolf.“

Dem standen die perlenden Schweißtropfen auf der Stirn trotz der Kälte, die draußen herrschte.

„Na Mariechen, das krieg' ich nicht fertig. Die Worte mir in der Kehle stecken bleiben, wenn ich den Mund auf den Mund dir bloß, wie es sein wird, wenn wir oben bei ihr eintreten. Da sitzt sie mit einem fröhlichen Gesicht und einem ahnungsreichen Herzen, und wir stehen da wie ein Paar Unglücksstrahlen vor ihr, daß ihr Mann tot ist. Und dann — ach du großer Gott, das wird ein Jammer geben — die Frau und die Kinder.“

„Wir müssen es ihr nach und nach beibringen — natürlich wir's nicht gleich auf den Kopf — davon kann man den Tod im Schreck.“

„Ja, ja“, erwiderte Adolf, „wir müssen ganz behutsam zu Werke gehen. Wir sagen ihr, er sei verwundet im Lazarett.“

Sie gingen nun doch die Stiege hinauf, zuweilen auf den Treppen bleibend. So näherten sie sich Frau Noltes Zimmer, den einen Lichtschimmer drang, und in denen die Kinder Trommel und Trompete einen unmelodischen Spektakel anstellten.

Herr und Frau Holtermann sahen sich betreten an.

„Es geht nicht — ich kann nicht“, stotterte der Herr.

„Wir wollen lieber wieder umkehren“, sagte die Frau.

Da wurde die Tür aufgetan und Frau Nolte kam. Ihr Gesicht war freudig gerötet, und in ihren Augen strahlender Schein des Glücks, wie Holtermanns ihn lange bei ihr wahrgenommen hatten.

„Ach, wie nett, daß Sie nun doch kommen“, sprudelte Frau Seeborn hervor — „ich traf Sie leider nicht zu Hause und Frau Seeborn.“

„Beste Frau Nolte“, begann Adolf Holtermann, das in schwere Falten gelegt — „wir kommen leider als Überbringer einer schlimmen — hm ja — einer recht schlimmen Nachricht.“

„Wir müssen Sie in Ihrer frohen Stimmung stören.“

„Ach — was ist denn passiert? Denken Sie doch.“

„Beste Frau Nolte“, fing auch Mariechen an, indem sie Hände der Frau ergriß. „Sie müssen sich auf Schwere machen — ach, es wird mir nicht leicht, es Ihnen zu sagen.“

„Sie's augenscheinlich noch nicht wissen.“

„Aber was ist denn geschehen?“ fragte Frau Nolte, werdend.

„Ihr Mann.“

„Mein Mann?“ Sie horchte hoch auf, mehr verwundert als erschreckt.

„Ja, Ihr Mann ist leider verwundet worden — sehr verwundet, wie es heißt — irgendwo im Lazarett liegt.“

Adolf Holtermann half seiner Frau.

„Es könnte am Ende auch sein — ja, liebe Frau, am Ende auch sein, kommt vom lieben Gott. Wie gesagt, es ist am Ende auch sein, daß er seinen Wunden erlegen wäre.“

„Mein Mann?“ fragte Frau Nolte noch einmal.

„Ein — fröhliches Lachen über ihr hübsches Gesicht. Sie haben die Tür auf und ließ die gänzlich Verdunsteten, die ihre Mission erfüllt zu haben geglaubt hatten, eintreten.“

„Mein Mann?“

„Sehen Sie, da sitzt er — gesund und frisch.“

Vom Sofa erhob sich eine Gestalt in Feldgrau, braun und heil an allen Gliedern. Die Kinder, die die Füßen gefesselt hatten, hörten mit Trommeln und auf und starteten mit offenem Mund auf den Besuch.

„Guten Tag, Frau Holtermann — guten Tag, Herr Holtermann“, sagte der schmude, starke Mensch, dessen Brust das Kreuz zierte, „nicht wahr, das ist eine Überraschung?“

Frau habe ich vollständig überrumpelt mit meinem Besuch. Ich nicht frühzeitig genug anmelden konnte.“

Frau Holtermann sagte sich zuerst.

„sind also nicht — tot?“ sagte sie wenig geistreich.
Sie sehen, nein“, lachte Karl Nolte. „Im Gegenteil, und wohlbehalten, und wenn Sie erst erfahren haben weshalb ich hier bin, dann werden Sie noch erstauntere machen, wie Sie schon jetzt tun.“
Holtermann hatte sein Blatt aus der Tasche gezogen.

„Offizier Karl Nolte“, las er, „140. Infanterie-Reserve-gefallen. Diese betrübliche Mitteilung wollten wir Ihnen Frau machen und traten deshalb den sauren Gang. Statt dessen stehen Sie da lebhaftig und lebendig.“

„Junge Frau wehrte den Kindern, die ihre kriegerische Begeisterung fortzusetzen sich anschickten, und lehnte sich an ihren Karl. Bei Dank hat ihn der liebe Gott bis jetzt beschützt.“
„Nun sagen Sie bloß, wie so was möglich ist — das ist ein unverzeihlicher Irrtum.“

Nolte hatte das Blatt in die Hand genommen.

„Einfach, lieber Herr“, erläuterte er. „Es gibt in unserem Regiment Offiziere gleichen Namens, kein Wunder ist, da in unserer Kompanie — ja, der ist leider ermordet gefallen.“

„Sagte Holtermann, „daß sich so verhält, ist mir sehr lieb. Und Sie gleichsam vom Tode.“

„Nolte machte ein sehr ernstes Gesicht. Er lebendig herausgekommen aus dem Hexentessel, das ist freier weniger ein Wunder, Herr. Aber nun nehmen Sie sich ich Ihnen erzählen kann.“
Holtermann hatte die junge Frau umfaßt.

„Ein großes, großes Glück für Sie, Nolte — und welch eine Güte vom lieben Gott — ach ja, wie ist mir nun das geworden!“

„Ein hübsches Familienbild, als sie um den runden Tisch sitzen, die sich wiedergesehen waren, ein jedes der Kinder auf dem Schoß, deren Augen allmählich auf, und die beiden Alten, aufmerksam der Rede des Kriegers lauschend.“

„Nolte hatte so fesselnd und packend von den Ereignissen, die er hatte, daß Adolf Holtermann eine Gänsehaut nach bekam und die nächste Nacht nur von Schützengräben träumte. Bescheiden erwähnte er auch seine Leistungen, die ihm das Eisene Kreuz eingebracht hatten. „Kommt das Beste“, warf Frau Nolte mit strahlendem Lächeln. Ihr Mann lächelte und nickte ihr zu.“

„Nolte“, ermunterte er sie.
„Sie doch,“ schloß die kleine Frau los, „er hat seinem Leben gerettet, und der hat ihm aus Dankbarkeit eine und ausreichende Stelle auf seinen Gütern angeboten, daß wir in Zukunft, wenn Karl glücklich aus dem Krieg heimkommen wird, keine Not leiden werden.“
„Werdet ihr nicht“, bekräftigte Nolte feierlich — vor. Der Krieg hat mich zu einem andern Menschen gemacht, Holtermann, das dürfen Sie glauben. Den Leichtsinne, andere Untugend streift man dort ab und faßt im klaren Entschlüsse, die für das ganze Leben maßgebend sind. Ich habe wieder beten gelernt, ich werde auch beten, wenn wir den Frieden erkämpft haben.“
„Gott“, sagte Herr Holtermann mit Nachdruck und Wärme des jungen Ehemannes.

womit füttern wir unsere Ziegen?

„Es ist ein großes Ledermaul, deren Geschmacksvermögen erst gründlich studiert sein wollen, ehe unsere Ansprüche gerecht werden. Sie leidet lieber Hunger, als ihr nicht Zusagendes frisst. Die Fütterung muß sich an die Gewohnheiten der Tiere anpassen. Nicht vergessen, daß ihr tägliches Saufen einen Löffel voll Viehsalz bedarf, da hierdurch der Appetit ganz besonders angeregt wird. Die Heimat der Ziege ist das Gebirge. Dort, wo

Großviehhaltung infolge des mageren Graswuchses nicht mehr möglich ist, da ist sie noch anzutreffen. Die mageren, aber aromatischen Kräuter der Berghalden sind ihre Lieblingen. Auf diese Liebhaberei der Ziege müssen wir auch bei der Stallfütterung gebührend Rücksicht nehmen.“

Jeder Ziegenhalter, der im Begriff steht, sich eine Grasnutzung zu pachten oder zu kaufen, sollte hierauf besonders achten. Die saueren Gräser der Niederungswiesen werden von den Ziegen verschmäht, während die Kräuter der sonnigen Berghalden an ihnen dankbare Abnehmer finden und auch den Geschmack der Milch sehr vorteilhaft beeinflussen. Auch bei dem Einkauf von Trockenfutter (Heu oder Grummet) sollen wir stets bestrebt sein, nur solches von trockenen süßen Wiesen zu bekommen. Die Ziegen gehen mit einem ihnen zusagenden Futter auch viel hausälterlicher um und werden lange nicht so viel unter die Füße treten, als wenn sie mit Widerwillen das gebotene Futter fressen müssen.“

Beziehbild



Wo ist das andere Mädchen zum Wäscheaufhängen?

Wer es daher irgendwie ermöglichen könnte, sollte sich eine kleine Weide für die Ziegen anlegen. Ohne Rücksicht auf die Ersparung an Futtermitteln ist der Weidegang den Tieren gesundheitlich sehr zuträglich und erhöht auch die Milchergiebigkeit. Vielfach wird noch angenommen, daß durch Verabfolgung einer recht ergiebigen Tränke der Milch-ertrag erhöht wird. Abgesehen davon, daß ein Erfolg hierdurch zum mindesten noch recht zweifelhaft ist, ist es in gesundheitlicher Beziehung nicht unbedenklich, wenn das Raufutter gegenüber der Trockenfütterung einen zu breiten Raum einnimmt. Eine solche Fütterung würde zur Erschlaffung und Schwächung der Verdauungsorgane führen, die auf eine solche Fütterung nicht eingerichtet sind.

Jetzt im Sommer macht das Grünfutter den Hauptbestandteil der Nahrung für die Ziegen aus. Doch auch hierbei kann des Guten leicht zu viel getan werden und man tut gut, zwischen durch auch

mal etwas Trockenfutter zu geben; auch darf das Gras oder der Klee usw. niemals in nassem Zustand gegeben werden, da sonst leicht Verdauungsstörungen eintreten. Es ist deshalb zweckmäßig, sich auch für die Sommermonate einen kleinen Vorrat an Trockenfutter zu reservieren, damit man an Regentagen nicht auf die Fütterung des nassen Grünfutters angewiesen ist.

Während der Sommermonate bildet auch das Laub verschiedener Bäume und Sträucher ein nahrhaftes und bekömmliches Futter unserer Ziegen, auch getrocknet bildet das Laub während der Wintermonate eine angenehme Abwechslung. Das nährstoffreichste Laub liefern der Haselnußstrauch, Linden, Pappeln, Weißerlen, Ahorn und Esche.

Wenn während der vegetationsreichen Zeit den Ledermäulern der Ziegen in jeder Weise Rechnung getragen werden kann, und ihr Lebensunterhalt durch manche saftige und wohlriechende Kräuter gewürzt, eine üppige und vielseitige zu nennen ist, so ändert sich das Bild mit Eintritt der rauheren Jahreszeit vollständig. Die Ernährung wird eine einseitigere und wird gebildet aus dem während der Sommermonate gesammelten Trockenfutter, aus Kartoffeln, Futtermöhren oder Unterkohltrabi. Man muß daher während dieser Zeit um so mehr um das Wohlbefinden der Tiere besorgt sein.

Pünktlichkeit und Reinlichkeit sind zwei wichtige Faktoren bei der Ziegenfütterung. Die Gefäße, in denen sie ihre Getränke gereicht bekommen, müssen stets sorgfältig gereinigt werden. Zweckmäßig wäre es wohl, wenn die Ziegen täglich vier-, auch fünfmal gefüttert würden. Man könnte ihnen dann stets nur wenig darbieten und es würde nicht so viel Futter in den Mist getreten. In größeren Ziegenzuchtgebieten mag eine derartige Fütterung wohl angehen, aber in kleinen Wirtschaften, in denen Ziegen nur nebenbei gehalten werden, wird nicht immer so viel Zeit zur Verfügung stehen, und es genügt vollständig, wenn täglich dreimal pünktlich gefüttert wird. Morgens gegen 7 Uhr wird ein Raufutter in Gestalt von Heu, Grummet oder Stroh gegeben. Hiernach die Tränke. Die Mittagsmahlzeit besteht aus den Abfällen des Haushalts, geschnittenen Rüben und Klee. Abends aber gibt's wieder dieselbe Trockenfütterung mit nachfolgender Tränke.

Die Pflege, die wir unseren Ziegen angedeihen lassen, werden sie durch reichliche und wohlschmeckende Milchgaben lohnen.

G. Fusch.

Unsere Bilder

Die Explosion einer Granate aus einem Österreich-ungarischen 30,5-cm-Mörsergeschütz. Über die Wirkung von Granater Explosionen berichtet die englische medizinische Zeitschrift „Lancet“: Verschiedene Leute des englischen Heeres sind durch die Explosion einer Granate in ihrer unmittelbaren Nähe geradezu gelähmt worden. Gleichzeitig geht das Bewußtsein für einige Zeit verloren. Dabei ist das geistige Gleichgewicht stark gestört, die Erinnerungen an die eben erlebten Vorgänge geschwunden. Das Merkwürdigste aber ist, daß diese Kranken auf Wochen plötzlich erblinden, ein Vorgang, der bisweilen mit Taubheit und dem Verlust von Geruch und Geschmack verbunden ist. Am schwersten ist das rechte Auge zu heilen, das man zum Schießen braucht, und einige Patienten erklärten, daß sie sich in einem „blauen Rauche“ zu befinden glauben. — „Lancet“ ist der Ansicht, daß diese zeitweilige Blindheit wie überhaupt der ganze Zustand von Geistesabwesenheit auf eine Verletzung des Bewußtseins zurückzuführen ist.

Der Wiederaufbau Ostpreußens.

Russischer Vandalismus hat in Ostpreußen 19000 Wohnhäuser zerstört und 80 000 Wohnungseinrichtungen vernichtet. Der Wiederaufbau dieser tiefbedauernswerten Provinz wird jetzt rüstig in die Wege geleitet. Große Feldbahnanlagen zum raschen Befrachten der Trümmern sind in Ostpreußen eingetroffen, und die Aufräumarbeiten, zu denen zahlreiche russische Gefangene verwandt werden, haben an vielen Orten begonnen. Unsere Aufnahme zeigt ein Lager von Feldbahnwagen und Schienenanlagen in dem südlich von Johannisburg gelegenen Grenzort Dlotowen.

Generalfeldmarschall L. v. Lindequist, Generaladjutant des Deutschen Kaisers, starb in Potsdam im Alter von 77 Jahren. Er gehörte seit 1857 der preussischen Armee an, machte die Feldzüge 1866 und 1870/71 mit und durfte sich in großen Zeiten des Vertrauens von drei deutschen Kaisern erfreuen.

Erzherzog Joseph Ferdinand und sein jüngster Soldat. Ein kleiner Tiroler Bub, dessen Vater im Felde steht, dessen Mutter seit Jahren tot ist, wandte sich in kindlichem Vertrauen an Erzherzog Joseph Ferdinand mit der Bitte um Verwendung in des Erzherzogs siegreichem Heer. Die Bitte wurde erfüllt und nach einigen Wochen meldete sich Joseph Kaswurm als jüngster Kriegsfreiwilliger beim Armeekommandanten, der für ihn weiter sorgen wird. Vorläufig sieht er in der Telegraphenabteilung des Armeekommandos, lernt den Apparat bedienen und Depeschen austragen und zugleich alles Notwendige für das Soldatenleben.

Allerlei

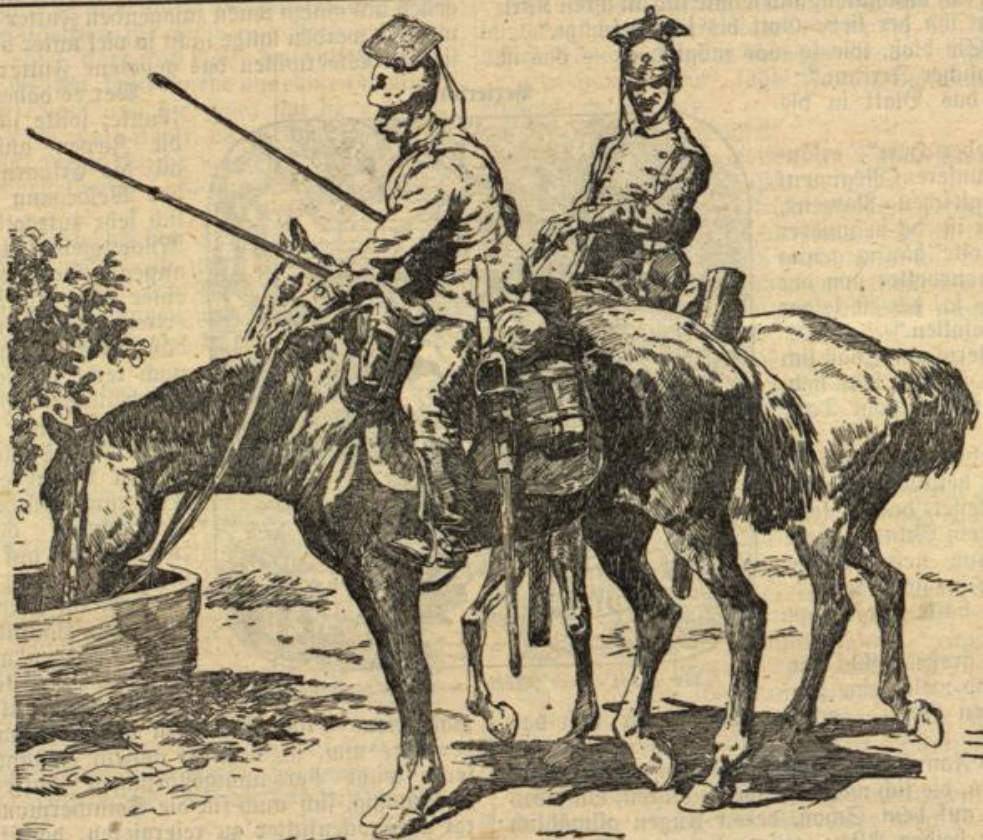
Tollkühnheit. In dem Tagebuch eines Wienerers vom 30. November 1690 steht u. a. folgendes: „Nie habe ich eine größere Tollkühnheit gesehen, als die eines Korporals, der sich heute nacht durch drei Reihen Feinde auf die Bresche (von Großwardein) schlich, dort aus seinem Rock und ein paar alten Schuhen ein Männlein aufstellte und dann wieder zurückkam, während die Türken im Nachtdunkel wohl hundert Flinten gegen ihn lösten.“

Andere Zeiten, andere Sitten. Als im Jahre 1813 der preussische Hof in Breslau weilte, bemerkte die zehnjährige Prinzessin Alexandrine, spätere Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, eines Tages an ihrer Hauswirtin in Breslau, einer reichen Kaufmannsfrau, ein seidenes Kleid, dessen Muster und Farbe ihr ganz besonders gefielen; sie betrachtete es immer von neuem mit Wohlgefallen und äußerte endlich mit einem Seufzer: „So ein Kleid möchte ich wohl haben.“ — Als nun die Besitzerin desselben erwiderte: „Königliche Hoheit brauchen ja nur den Wunsch zu äußern, so würde Ihr königlicher Vater ihn gewiß erfüllen“ — entgegnete die Prin-

zessin: „Ach nein, so ein kostbares Kleid kauft mein Vater mir nicht, er sagt immer, wir wären sehr arme Kinder und müßten uns sehr sparen, denn alles Geld, welches er hätte, gehörte dem Vaterlande.“

Gemeinnütziges

Die Hausfrau im Juni. Jetzt wird der Hausfrau das Gemüse leichter; denn das Gemüse steht ihr schon in großer Menge zur Verfügung: Kopfsalat, Karotten, Radieschen und Erdbeeren vergrößern sich erheblich und die Frühlinge präsentiert sich auch als wohlgeschmecktes und erfrischendes Tafelobst. Aber die Sommerwärme erheischt bereits



Alanen an der Tränke. Federzeichnung von A. Reich.

können. Milch säuert in der warmen Jahreszeit am leichtesten in einem hohen Topf eher als in einer flachen Schale. Auf es gut, sie nur in abgelochtem Zustande aufzubewahren, wenn man keine sogenannte dicke Milch haben will. Sehr vorsichtig muß man bei der Verabreichung von Milch an kleine Kinder sein. Diese müssen immer frische, süße Milch erhalten. — Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß in den warmen Monaten schwere Fleischspeisen möglichst zu vermeiden sind, weil dadurch die Körperwärme noch mehr gesteigert wird. Es ist lenswert, in dieser Zeit dem Geflügel den Vorzug zu geben.

Scharade.

Die Erste ist dunkel,
Die Zweite gar hell:
Durchs Ganze die Erste
Zur Zweite mach' schnell.
Fritz Guggenberger.

Somnium.

Am fernern Himmelsbogen,
In stiller Tropennacht,
Komm glänzend ich gezogen
In Lichtumwoh'ner Pracht.
Ich nenn' ein würdig Zeichen
Und bin am Körper dein,
Dem Tier auch bin ich eigen,
Der Tempel schließt mich ein.
Julius Fald.

Witberrätsel.



Auflösung der Scharade in voriger Nummer:
Mai, Trant, Raitrant.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.